



Foto: Nicole Fröhlich

Hund und Mensch

Auf Augenhöhe im «Hier und Jetzt»

Kein Lebewesen ist dem Menschen so nah wie der Hund. Doch bei gewissen Beobachtungen überkommt einen das Gefühl, sie seien noch meilenweit voneinander entfernt. Die Gebrauchsanleitung für eine Annäherung.

Der älteste Fund eines mutmasslichen Hundes, der bei Menschen (Altai-Gebirge, Sibirien) gelebt hatte, wurde mittels DNA-Analyse auf 33 000 Jahre datiert. Die Wissenschaft spricht bei der Domestizierung von 15 000 und mehr Jahren. In einer solchen Zeitspanne des Zusammenlebens müssen ja Hund und Mensch einander nähergekommen sein. Doch wie ist das oder vielmehr, was ist dabei passiert?

Heute geht man davon aus, dass einzelne Wölfe zu den Menschen gefunden hatten, weil deren Lebensstil dem ihren ähnlich war. Die Menschen hingegen entdeckten, dass die Wölfe Fähigkeiten mitbrachten, die von Nutzen waren. Ray und Lorna Coppinger gehen in ihrem Buch «Hunde» auf diese Beziehungen ein. Zuvor-

derst stand die mutualistische Symbiose, bei der zwei unterschiedliche Arten im Zusammenleben voneinander profitieren. Beispiel: Der Mensch bekam einen Jagdgehilfen, der Hund Nahrung und Sicherheit.

Daraus könnte man vorschnell ableiten, dass Hunde nur als Gebrauchshunde verwendet worden seien und – auch biologisch gesehen – die Mensch-Hund-Beziehung nur auf einer Nutzebene stattgefunden hätte. Weit gefehlt: Die Evolution des Haushundes liefert den Beweis dafür, dass dieser wie kein anderes Lebewesen dem Menschen sehr nahegekommen ist. Das erkennen wir aufgrund der physiologischen Anpassungen (zum Beispiel vom Fleisch- zum Allesfresser), der Kommunikationsfähigkeiten (Hunde können Men-

schen «lesen», «Schweizer Hunde Magazin 8/19»). Die empathischen Fähigkeiten und seine Liebe brachten den Hund dem Menschen näher, wenn dies auch von gewissen Hundehaltern ausgeblendet wird.

Mit dem Einsatz in der preussischen Armee um 1885 setzte eine Rückentwicklung ein. Es folgte eine Zeit, in der viele Hunde auf dienstlichen Gebrauch und Nutzen reduziert wurden. Vielen wurde ein normales «Hund sein dürfen» mit dem Menschen nicht vergönnt, denn nach der Arbeit wartete der Zwinger. Das letzte Wort seines lateinischen Namens *Canis lupus familiaris* geriet in Vergessenheit. In Deutschland kamen nach dem Ersten Weltkrieg die ersten Hundevereine auf, vielfach initiiert durch Rasseclubs, was in Nachbarsländern bald Nachahmer fand. Dort wurde der Hund ausser Dienst als Freizeitbeschäftigung des Menschen in militärischer Manier und Härte trainiert. Dank seiner Anpassungsfähigkeit, Sozialisierung und seinem Bestreben, dem Menschen zu gefallen, lässt der Hund in seiner Abhängigkeit auch viel Unangenehmes mit sich geschehen. Da und dort geht es heute noch so zu und her. Es gibt noch Halter, die sehen im Hund ein triebgesteuertes Wesen, das dominiert werden müsse.

Einsatz und Training mit dem Hund für Spurensuche, als Blindenführhund, bei Katastrophen, als Epilepsiewarner, Therapiebegleiter, Krebskenner, Bettwanzensucher und mehr haben die Menschen begreifen lassen, dass ein anderer, nämlich freundlicher Umgang mit dem Hund für gute Arbeitsergebnisse förderlicher ist. Überhaupt hat sich die Vorstellung über ein zufriedenes Zusammenleben mit dem Hund gewandelt.

Der Mensch hat sich dem Hund ein wenig angenähert. Nicht zuletzt darum gibt es von berühmten Persönlichkeiten auf der ganzen Welt viele wunderbare Zitate über den Hund. Der österreichische Verhaltensforscher Professor Kurt Kotrschal schrieb in seinem 2016 erschienen Buch «Hund & Mensch: Das Geheimnis unserer Seelenverwandtschaft» («Schweizer Hunde Magazin 1/17»): *Wir sollten uns verstärkt der sozialen Fähigkeiten des Hundes bewusst sein, womit er unser Leben bereichert, denn es geht um eine beidseits lebenswertere Beziehung «Mensch-Hund».*

Hunde haben uns einiges voraus

Hunde werden nicht von ungefähr als unsere Lehrmeister bezeichnet. Sie sind uns in mancherlei Hinsicht ähnlich, ja sogar überlegen. Hunde haben eine Gehirnlandschaft wie wir Menschen [Anm. der Red.: Lesen Sie

darüber den Beitrag auf S. 24]. Das kommt beim limbischen System zum Ausdruck, wo sich auch das Emotionszentrum befindet. Sieht ein Hund seinen Besitzer, so werden dieselben Glücksbotenstoffe ausgesandt, wie wenn ein Mensch verliebt ist. Weil dies jedoch als Vermenschlichung gelten könnte – was ja verpönt ist – scheuen sich viele Halter, ihrem Hund solche Emotionen oder gar eine Seelenverwandtschaft zuzuschreiben.

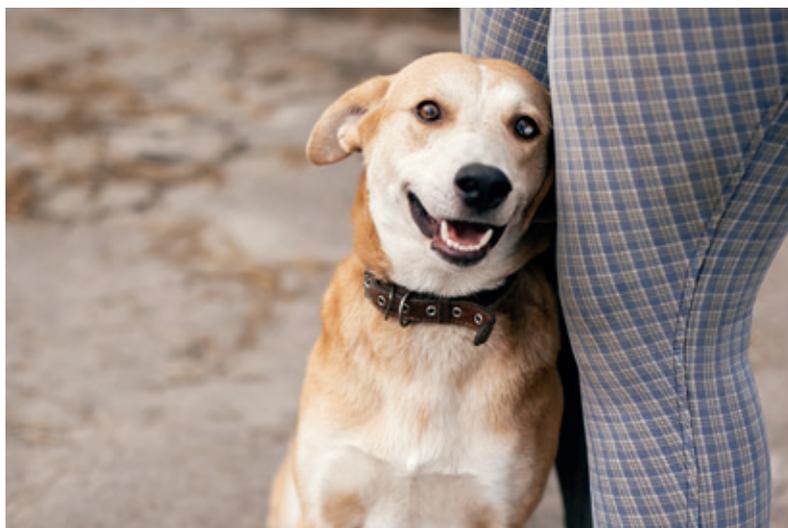
Der Hund ist uns gegenüber ehrlich, offen und ohne Vorurteile. So gibt er uns täglich viele Antworten auf unser Verhalten oder unsere Stimmungen. Der Hund ist weder nachtragend, falsch noch hinterlistig. In einer guten Bindung erweisen sich Hunde als bedingungslos liebend. Sie sind anpassungsfähig und fassen bei einem neuen Menschen schnell Vertrauen, sofern für ihre Sicherheit und die Erfüllung der Bedürfnisse gesorgt ist. Unter diesen Bedingungen kennen Hunde in einer Mensch-Hund-Beziehung weder Misstrauen noch Wertungen. Es geht sogar weiter: Am Institut für Verhaltensbiologie der Universität Wien zeigten Studien, dass sich Hunde den Emotionen und Charakterzügen des Menschen anpassen. Ein selbstbewusster Halter hat eher einen ebensolchen Hund, wie ein unsicherer Hund oft einen solchen Halter hat.

Was «Hier und Jetzt» ist, und was nicht

Hunde sind anders – als wir Menschen – Weltmeister im «Sein». Sie haben die Fähigkeit, in ihrem Tun und Lassen aufzugehen und zu geniessen, indem sie alles, was sie daran hindert oder davon abhält, ausblenden können. Sie nutzen eine neue Situation, wenn sie ins gute Jetzt-Gefühl passt, wenn beispielsweise ein Stück

Geborgenheit gibt ein schönes Gefühl bei Hund und Mensch.

Foto: Adobe Stock



Hund: «Wie komme ich an den Inhalt der herrenlosen Leckerli-Dose?»



Wurst in der Küche zu Boden gefallen ist. Getroffene Entscheidungen werden, anders als beim Menschen, nicht von (Selbst-)Zweifel oder Unentschlossenheit begleitet oder schrittweise geplant, solange sich eine Situation nicht verändert (Wurst wieder weg). Doch dass der Hund planen kann, ist heute wissenschaftlich bewiesen, zum Beispiel was er tun muss, um seinen Artgenossen zu täuschen, damit er an dessen Kauknochen gelangt.

Störfaktor kann der Mensch sein, der ihn von seinem Tun abhält oder dieses mit Kommandos, Abbruchsignalen oder sonst wie zu korrigieren versucht, was notwendig sein kann, wenn gesellschaftliche Normen oder Regeln dies verlangen. Vorschnell sprechen wir von Problemverhalten, wenn wir selber darin ein Problem sehen. Für den Hund stellt das eigene Verhalten ohnehin nie ein Problem dar, solange seine Sicherheit oder Existenz nicht auf dem Spiel steht.

Der Hund lebt im «Hier und Jetzt», was dem Menschen eher schwerfällt. Es wäre aber ein Fehlschluss zu meinen, der Hund würde seine Erfahrungen, positive oder negative Verknüpfungen, dabei ausblenden. Den elektrisch geladenen Weidezaun (womöglich

samt den Kühen) wird er künftig meiden. Und die Hecke, wo er Mal ein weggeworfenes Schinkensandwich gefunden und verschlungen hat, wird er noch lange danach untersuchen.

Mut zum Umdenken

Wie viele Stunden verbringen wir doch mit unseren Hunden – auf dem Spaziergang, beim Spiel, Knuddeln und allein mit ihrer Präsenz. Oft hört man Hundehalter erzählen, wie ihnen der Tod ihres Tieres nähergegangen sei als der eines nahen Verwandten. Darum sollten wir uns öfters die Frage stellen: Wie können wir der Qualität des Lebens, des augenblicklichen Seins mit unseren Hunden, noch besser Rechnung tragen? – Indem wir mit unseren Gefühlen daran teilhaben. Der Gedanke, dass der Hund sich gerne auf frisch ausgeführtem Kuhmist wälzt, mag zwar auf Antrieb schwerfallen, doch indem man den Hund vermehrt tun lässt, wonach ihm gelüftet, was seinen Sinnen zugetragen und in seinem Gehirn entschieden wird, gelangen wir auf eine intensivere Bindungsebene. Das hat nichts mit Laisser-faire zu tun, denn wir setzen Grenzen, wo es die Pflicht verlangt.

Seien wir doch ehrlich: Unsere Hunde haben vielfach das zu machen, was uns Spass bereitet oder was wir als notwendig erachten. Wiederholt hört man den Satz, «Man muss ihn schliesslich müde machen». Muss man das? Wozu? Oder wird er dadurch ausgeglichener oder zufriedener?

Es funktioniert sehr einfach

Stellen wir doch im Alltag die Bedürfnisse und Interessen des Hundes etwas voran. Kommt er nicht zur Ruhe, helfen wir ihm dadurch, dass wir die Voraussetzungen dazu schaffen. Döst er friedlich, lassen wir

Rechts
Was zählt ist für den Hund die Frage, ob's etwas drin hat.

Das erfrischende Wasser als höchstes Gut des Augenblicks.

Fotos: Roman Huber



ihn und verschieben den Spaziergang. Sucht er unsere Nähe, dann geben wir sie ihm. Der Hund sagt mit seinem Blick, wenn er etwas wünscht. Oft reicht ein bisschen Aufmerksamkeit, ein kurzes Such- oder Zerrspiel, und der Hund legt sich danach zufrieden irgendwo wieder hin.

Der gemeinsame Spaziergang ist für den Hund ein täglicher Höhepunkt. Seine Bedürfnisse befriedigen wir, wenn er durch diese Geruchswelt schnüffeln darf. Beobachten, schnüffeln, zwischendurch nach einer Maus graben – das ist doch ein anderes Leben als Kommando-Übungen ausführen müssen. Uns zaubert es stets ein Lächeln ins Gesicht, wenn unsere junge Aussie-Hündin elegant übers Feld den Krähen nachrennt, bis diese in die Lüfte entschwinden, um dann schnurstracks zurückzukehren. Die Krähen mögen die Störung verzeihen und vielleicht ebenso Spass am «Fang-mich-doch-Spiel» haben.

Haben wir den Mut, auf unsere Hunde besser einzugehen! Indem wir ihnen die Wahl geben und sie dabei unterstützen, das Richtige zu tun, fördern wir ihre Selbstständigkeit und damit ihr Selbstbewusstsein. Die freie Wahl auf dem Spaziergang kann die andere Abzweigung sein oder an der Leine das Verfolgen einer interessanten Spur. Die freie Wahl bei einer Begegnung mit einem Artgenossen kann auch bedeuten, in sicherer Distanz einen Bogen zu gehen – an oder ab der Leine.

Warum nicht mal ohne «Nein»?

Könnten Hunde erzählen, welches Wort sie am meisten zu hören bekommen, sie würden «Nein» sagen. Was würde Ihr Hund zu dieser Behauptung meinen? Auf «Nein» zu verzichten bedeutet keineswegs, dass man alles zulässt, was der Hund will und stellt für



den Notfall auch ein Abbruchsignal nicht in Abrede. Vielmehr geht es darum, mit ihm auf Augenhöhe zu kommunizieren, von der Mensch-Hund- auf die Hund-Mensch-Sicht zu wechseln. Es geht auch anders als beispielsweise den jungen Hund zu massregeln, wenn er seine schwachen fünf Minuten hat, uns überschwänglich begrüsst, schnell einen Pantoffel schnappt und auf ein Spiel hofft oder bellt, weil eben der Nachbarshund gebellt hat.

Das Wort «Nein» habe ich in meinem Sprachgebrauch mit dem Hund gestrichen. Möchte ich ein Verhalten beeinflussen, so kommuniziere ich nicht gegen den Hund, sondern auf einer gemeinschaftlichen Lösungsebene. Beispiele: Wenn unsere Hündin drinnen bellt, weil sie draussen etwas wahrgenommen hat, schaue ich mit ihr nach und erkläre mit ruhiger Stimme, dass alles in Ordnung ist. Habe ich etwas Leckeres bereit und sie möchte bei mir hochspringen, reicht ein Abdrehen oder ein unaufgeregtes «Warten». Hat sie beim Spaziergang durchs Wohnquartier eine Katze im Visier und geht in die Leine, reicht es, wenn ich ihr mitteile, dass ich die Katze auch gesehen habe und wir nun weitergehen können.

Ein Tag ohne ein «Nein» ist ein guter Anfang. Habe ich Sie motiviert? Ich bin überzeugt, Sie werden sehr schnell auf den Geschmack kommen. Es gibt nichts Schöneres, als mit dem Hund im «Hier und Jetzt» in Übereinstimmung auf Augenhöhe zu sein. Man vergisst dabei für einige Zeit sogar die Verpflichtungen, die uns der Tag noch bringt. 🐾

Text: Roman Huber

Links unten
Wonne für zwei beim
Graben.

Nur Fliegen ist schöner
als Jagen.

Fotos: Adobe Stock

